

Ein leerer Anspruch der Schulvernunft

Zu Stanley Cavell: *The Claim of Reason*¹

Kant hat zwischen Philosophie nach ihrem Schulbegriff und Philosophie nach ihrem Weltbegriff unterschieden. Philosophie nach ihrem *Schulbegriff* sei ein „System der Erkenntnis, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit dieses Wissens, mithin die *logische* Vollkommenheit der Erkenntnis zum Zwecke zu haben.“ Der *Weltbegriff* der Philosophie meine dagegen die „Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentliche Zwecke der menschlichen Vernunft.“ Wer nach dem Weltbegriff der Philosophie philosophiere, „ist nicht ein Vernunftkünstler, sondern der Gesetzgeber der menschlichen Vernunft.“ (KrV B 866-7/A 838-9)

Man wird die Kantische Fassung dieser Unterscheidung unabhängig von leitenden Grundüberzeugungen seiner Vernunftkritik – darunter der zentralen, dass Philosophie Wissenschaft sein könne – nicht einfach übernehmen können. In seinen Logikvorlesungen hat Kant selbst mit einem schwächeren, bloß methodischen Begriff der Philosophie operiert, demzufolge der Philosoph 'nur gegebene Begriffe deutlich macht'. Nach dem Begriff ihres methodischen Verfahrens ist Philosophie für und seit Kant (aber im Prinzip schon seit Heraklit – fr 101) *reflexive begriffliche Klärung*. Auf dieser bloß methodischen Basis könnte der Unterscheidung zwischen Schul- und Weltbegriff der Philosophie folgende Fassung gegeben werden: Zum Schulbegriff der Philosophie gehören alle Probleme, die die Philosophen in ihrem Versuch, Begriffe reflexiv klarzulegen, allererst erzeugen, insbesondere der Streit der Philosophen untereinander über ihre Klärungsversuche. Zum Weltbegriff der Philosophie dagegen gehören nur die begrifflichen Probleme, die mit der Gegebenheit der Begriffe selbst verknüpft sind und bleiben, auch nachdem ihre Klärung/Klarlegung erfolgt ist.

Wittgenstein hat den methodischen Philosophiebegriff Kants, oder jedenfalls einen grundlegenden Aspekt von diesem, erneuert und mit dem anti-metaphysischen Skopus von Kants Vernunftkritik direkt verkoppelt:

„Philosophische Untersuchungen: begriffliche Untersuchungen. Das Wesentliche der Metaphysik: dass sie den Unterschied zwischen sachlichen und begrifflichen Untersuchungen verwischt.“ (Z 458)

¹ Oxford 1979; Dt. Frankfurt am Main 2006. Zitiert wird mit Seitenzahlen in Klammern im Text nach der deutschen Ausgabe.

I.

Was sollte man nach diesen kurzen Angaben zum Philosophiebegriff erwarten, wenn man von einem berühmten amerikanischen Philosophen, der sich um die Rezeption Wittgensteins in den USA verdient gemacht hat, ein Buch mit dem Titel „Der Anspruch der Vernunft“ in die Hand nimmt? Ich habe eine Untersuchung nach dem Weltbegriff der Philosophie erwartet – eine Untersuchung derjenigen unserer alltäglich in Gebrauch befindlichen Begriffe, die, deutlich gemacht, zu verstehen geben, warum wir Menschen als handelnde, sprechende und uns darum wesentlich selbst bewertende Lebewesen – warum wir also *als Personen* – nicht nur unvermeidlich einen Anspruch auf Verständlichkeit erheben, sondern darüber hinaus einen Anspruch auf Vernünftigkeit erheben können und häufig erheben (müssen). Ich hätte erwartet, erklärt zu bekommen, dass der Anfang der Vernünftigkeit im Handlungsverstehen (und dem sich darin äußernden Verstand) liegt, weil Handeln Verhalten aus Gründen ist. Ein Grund ist das, was sich für ein Verhalten aus der Perspektive des sich Verhaltenden sagen lässt. Genauer ist Handeln *absichtliches* Verhalten, wobei die *Absicht* einer Handlung ihr einfachster *Grund* ist – das, was erklärt, was der Handelnde mit seinem Tun erreichen wollte. Dass Gründe aber nicht nur für Handlungen gegeben werden (können), sondern auch für Meinungen (Überzeugungen; engl. *beliefs*); dass diese Gründe nicht, wie die von Handlungen, *Beweggründe* sind, sondern weitere Meinungen, so dass sich ein Feld iterativer und reflexiver Begründungen öffnet, dessen Regeln der Bestellung man Regeln der Vernunft nennen kann. Den unaufhebbaren, nicht-eliminierbaren Anspruchscharakter der Vernunft könnte eine sachliche Analyse damit in Zusammenhang gebracht haben, dass Begründungen nach Regeln der Vernunft immer anfechtbar bleiben, weil sie für empirische Meinungen vorbehaltlich neuer Erkenntnisse (Informationen) ergehen, für normative Auffassungen aber einerseits grundlegende praktische Positionierungen nur erläutern, andererseits der Ratifizierung durch ihre Adressaten bedürfen. Begründungen werden von jemandem (einer Person – denn 'jemand' ist das indefinite Pronomen für Personen im Gegensatz zu 'etwas' für Dinge und Sachen) für etwas (Handlung, Meinung und dann vieles Höherstufige) gegenüber jemandem gegeben und ihre unaufhebbare Anfechtbarkeit und damit ihr unaufhebbarer Anspruchscharakter hat sich u.a. schon im System der Personalpronomina (das sehr heterogene Quellen hat) niedergeschlagen. Das kann wie folgt erläutert werden. Die Annahme einer Begründung stiftet kognitive oder praktische Gemeinsamkeit. Der Proponent, der sich mit 'ich' geäußert haben könnte, und der Adressat, der mit 'du' angesprochen worden sein könnte, könnten bei Akzeptieren der Begründung die hergestellte Gemeinsamkeit mit dem Gebrauch von 'wir' ausdrücken. Aber es ist immer ein individueller Sprecher, der 'wir' sagte, und jeder Gebrauch von 'wir' läuft das Risiko einer

Antwort des Typ 'du (vielleicht), ich nicht', 'ihr (vielleicht), wir nicht' etc. Insofern Begründungen in dieser Weise immer anfechtbar bleiben, bleibt der Anspruch der Vernunft, der Anspruch auf Vernünftigkeit immer ein (wenn auch oft einlösbarer und eingelöster) Anspruch.

II.

Leider wird, wer solche Erwartungen gehabt haben sollte, von der Lektüre von Cavells 800 (engl. 500) Seiten starkem Buch heftig enttäuscht werden. Philosophie nach ihrem Weltbegriff wird in diesem Buch nur ganz am Rande betrieben. Sein Untertitel reiht die Themen (oder Aspekte der Themen) der vier Teile des Buches: Wittgenstein, Skeptizismus, Moral und Tragödie. Der letzte Begriff im Untertitel bezeichnet nur einen Aspekt dessen, was der vierte Teil u.a. in Interpretationen einiger Tragödien Shakespeares behandelt. Im Inhaltsverzeichnis hat er den Titel „Skeptizismus und das Problem der anderen“. Insofern am Ende das Thema Skeptizismus wieder aufgenommen wird, ist es in gewisser Weise das durchgängige Thema des ganzen Buches. Man kann insofern neugierig sein auf die Ausführungen und (im umgangssprachlichen Sinn) skeptisch, wenn man weiß, wie kurz abfertigend sich Wittgenstein, als neben dem 'letzten Empiristen' C.I. Lewis, dem Sprechhandlungstheorie-Pionier John Langshaw Austin² und dem Skeptizismus-Forscher Thompson Clarke wichtigster Bezugspunkt für Cavell, zum Skeptizismus geäußert hat:

Skeptizismus ist *nicht* unwiderleglich,³ sondern offenbar unsinnig, wenn er bezweifeln will, wo nicht gefragt werden kann.

Denn Zweifel kann nur bestehen, wo eine Frage besteht, eine Frage nur, wo eine Antwort besteht, und diese nur, wo etwas *gesagt* werden *kann*. (LPA 6.51)

Das Argument 'Vielleicht träume ich' ist darum sinnlos, weil dann eben auch diese Äußerung geträumt ist, ja auch *das*, dass diese Worte eine Bedeutung haben. (ÜG 383)

Man wird dann erwarten, dass irgendwie Wittgenstein und die ('autonome' – vgl. 504-23) Moral Instanzen gegen den Skeptizismus liefern werden, und wissen wollen, ob tatsächlich der Skeptizismus das letzte Wort insofern behält, als er im intersubjektiven Zusammenhang nicht nur eine verstiegene Studierzimmer-Fantasie sein soll, sondern man „'seinen Skeptizismus leben“⁴ können soll. (vgl. 694 ff.)

2 Cavell ist einer der Erfinder (des Titels) der sog. 'ordinary language philosophy' (vgl. 25), die Wittgenstein mit Austin und Gilbert Ryle zu einer 'Schule' zusammenfasst. Die drei haben weniger miteinander gemein, als so eine Zusammenfassung mindestens meinen muss – und Wittgenstein hat selbst alles Nötige dazu erklärt: „(Der Philosoph ist nicht Bürger einer Denkgemeinde; das ist, was ihn zum Philosophen macht.)“ (Z 455)

3 Wittgenstein wendet sich hier gegen Russell wie ich im Kapitel über 'die philosophischen Probleme' in *Wittgensteins Revolution* (auf der wesebsite) gezeigt habe.

III.

Wenn man sich dann in das Abenteuer der Lektüre stürzt, trifft man in der über 20seitigen Einleitung auf eine Bekundung, die mich dazu geführt hat, die Lektüre zweimal abzuberechnen. Cavell schildert nämlich in seinen Einleitungen ausführlich, wie das Buch, das aus seiner Harvard-Dissertation hervorgegangen ist, 17 Jahre in vier verschiedenen Schreibphasen bearbeitet und umgearbeitet, dabei auch vielfältig erweitert worden ist. Während dieser Zeit sind viele Texte aus dem Nachlass Wittgensteins erst erschienen, darunter auch *Über Gewissheit*. Insofern Cavell auch einen Beitrag zur Wittgenstein-Interpretation liefern wollte (und die *Einleitung* sagt ausdrücklich, dass erst „nach dem ersten Viertel von Teil IV meine Verweise auf die *Untersuchungen* nicht mehr als deren Interpretation gedacht sind“; 26), hätte Cavell einfach nach der wissenschaftlichen Regel (einer Regel der Vernunft!), keinerlei Evidenz zu missachten, auf das für seine Thematiken Relevante in diesen Texten Wittgenstein eingehen müssen. Das hat er aber, trotz ausdrücklichen Rates von Freunden, nicht getan, mit folgender Begründung:

„Von allen Entwicklungen, zu denen ich mich nicht systematisch oder explizit in Beziehung gesetzt habe, schien einigen Freunden, an deren Urteil mir liegt, trotz all meiner beredten Erklärungen und Entschuldigungen, eine auf jeden Fall auszustehen, und zwar die Veröffentlichung anderer Arbeiten des späten Wittgenstein nach dem Erscheinen der *Philosophischen Untersuchungen*. (sc.: 1953) Vor allem *Über Gewissheit* schien ihnen nach einem Kommentar zu verlangen. Ich vermag dem beim besten Willen nicht zuzustimmen. Wittgenstein aus bloßer Neugier zu lesen ist mir unmöglich, und warum sollte ich mich dazu zwingen, ihn zu studieren. Die *Untersuchungen* schienen mir mehr als jedes andere Werk dieses Jahrhunderts für die Philosophie paradigmatisch zu sein, für mich waren sie das bedeutendste Geschenk der Philosophiegeschichte⁴.“ (26)

Aber sollte man nicht jemandem, der der Profession, von der man lebt, nach eigenem Urteil das größte Geschenk gemacht hat, die Aufmerksamkeit *schulden*, wenigstens all das von ihm zur Kenntnis zu nehmen, was sich auf die Gegenstände des eigenen Interesses ausdrücklich bezieht? Die empörte Bejahung dieser Frage hat mich die Lektüre des Buches auf Englisch zweimal abberechnen lassen. Erst als die deutsche Übersetzung des Buches verramscht wurde (und ich selbst

4 Ich habe einmal ein halbes Semester lang in einem Wittgenstein-Seminar von Cavell gesessen, das dieser – ich glaube es war im Sommer 1973 – als Gastdozent in Heidelberg gegeben hat. Die andere Hälfte des Semesters wurde von Anthony Kenny bestritten, auch er als Wittgenstein-Forscher eingeladen. In seiner *New History of Western Philosophy* bekundet Kenny, analog zu Cavells 'Geschenk'-Bemerkung, bezüglich Wittgensteins: „I considered, and consider (him) to be the most significant philosopher of the twentieth century.“ (756) Leider habe ich mich damals noch nicht auf Wittgenstein einlassen können – von Kenny hätte ich viel lernen können.

alt und ein bisschen gelassener geworden war), habe ich die Auffassung entwickelt, ich sollte das Buch doch lesen und wenigstens zu Cavells Wittgenstein-Deutung etwas sagen, weil ich das besser als viele kann und weil sich Leser, die sich für meine Wittgenstein-Interpretationen interessiert haben, daran vielleicht orientieren wollen, wenn sie überlegen, ob sie das Opfer an Lebenszeit, das die Lektüre bedeutet, wirklich bringen wollen.

IV.

Dass Cavell den Skeptizismus gegenüber der Außenwelt von dem gegenüber 'other minds' ('Fremdpsychischen') trennt und auf die Radikalisierung des letzteren zum Solipsismus, den Wittgenstein in auch schon Cavell zugänglichen Texten ausführlichst kritisiert hat, überhaupt nicht eingeht, hat außer mit Konventionen der akademischen Philosophie auch mit der Weise seiner Behandlung des Skeptizismus gegenüber der Außenwelt zu tun. Um diese in klares Relief zu setzen, ist es nützlich, sich Wittgensteins brüske Abfertigung des Skeptizismus und ihre sprach-deskriptive Basis kurz vor Augen zu führen.

Wittgenstein ist von Anfang bis Ende der Meinung gewesen, der Skeptiker könne nichts Sinnvolles äußern, weil er gegen die Bedingungen des Sinns von jedwedem verstoßen muss. Basis dieser Auffassung ist seit der LPA Wittgensteins Grundgedanke – dass zwischen Sprache und Wirklichkeit eine interne, sinngemäße, Sinn-konstitutive Beziehung besteht (LPA 4.014; PG IV.55 c) und das Verhältnis Sprache-Wirklichkeit nur in der der Dimension des Sinns nachgeordneten Dimension von Wahrheit vs. Falschheit (bzw. für alle Modi der Sprachverwendung: von Erfüllung vs. Nicht-Erfüllung) extern ist. Da Cavell von der LPA gar keine Kenntnis nimmt (und deshalb nicht sehen kann, wie weitgehend die PU Selbstkritik der LPA sind – schon das ist ein genereller Defekt seiner Wittgenstein-Deutung), gehe ich auf die metaphysische Konstruktion des internen Verhältnisses von Sprache und Welt in der LPA hier nicht ein – sie ist ja auch Wittgensteins Selbstkritik verfallen. In der späteren Philosophie hat Wittgensteins Konzeption einen Ausdruck gefunden, der seiner Überzeugung Rechnung trägt, dass, was sich überhaupt sagen lasse, sich auch klar (und kurz) sagen lasse. Sie lautet:

„Die Verbindung zwischen Sprache und Wirklichkeit ist durch die Worterklärungen gemacht, – welche zur Sprachlehre (= Grammatik; EML) gehören, so dass die Sprache in sich geschlossen, autonom bleibt.“ (PG IV.55 c)

Das sprach-deskriptiv anzuführende Faktum für die These sind ostensive Erklärungen. Die 'Gegenstände' (Elemente der Wirklichkeit), die in ihnen zur Eichung sprachlicher Ausdrücke auf sie

angeführt werden, fungieren als Muster oder Paradigmen und *gehören zur Sprache*, wenn auch nicht zur Wortsprache (vgl. PU § 16). Das ist dadurch zu belegen, dass bei Missverständnis ebenso wie zur verbalen Erklärung auch zum Muster zurückgegangen werden kann, um das Missverständnis auszuräumen.

Eine Verbindung zwischen sprachlichen Ausdrücken und Elementen der Wirklichkeit braucht es also schon zur Bestimmung der Bedeutung von Ausdrücken (und des Sinns von Sätzen). Deshalb kann die Existenz dieser Elemente nicht in der Dimension des Sinns (der Verständlichkeit) nachgeordneten⁵ Dimension von Wahrheit vs. Falschheit wieder grundsätzlich in Frage gestellt werden. Genau das aber ist, was der Skeptiker, der die Realität der Außenwelt bezweifeln will, zu tun versucht. Seine Äußerungsversuche sind daher Unsinn, wie Wittgenstein in dem angeführten Zitat aus ÜG zur Sinnlosigkeit des Traumarguments von Descartes (des zentralen Arguments für den Skeptizismus) demonstriert. Wenn bei Konsequenz in der Traumthese auch angenommen werden muss, dass auch nur geträumt ist, dass die Wörter, die der Skeptiker verwenden muss, eine Bedeutung haben, dann sagt der Skeptiker gar nichts Verständliches, Sinnvolles. Er träumt gleichsam nur, etwas zu sagen (sagen zu können). In der letzten Bemerkung in ÜG hat Wittgenstein das noch ein Stück erläutert: Jemand könne sich nicht irren, wenn er glaube, in den letzten Tagen von Amerika nach Europa geflogen zu sein oder jetzt am Tisch zu sitzen.

'Aber wenn ich mich auch in solchen Fällen nicht irren kann, – ist es nicht möglich, dass ich in der Narkose bin?' Wenn ich es bin und wenn die Narkose mir das Bewusstsein raubt, dann rede und denke ich jetzt nicht wirklich. Ich kann nicht im Ernst annehmen, ich träume jetzt. Wer träumend sagt 'Ich träume', auch wenn er hörbar dabei redete, hat sowenig recht, wie wenn er im Traum sagt 'Es regnet', während es tatsächlich regnet. Auch wenn sein Traum wirklich mit dem Geräusch des Regens zusammenhängt. (ÜG 676)⁶

Wenn wir uns jetzt Cavell zuwenden, sollte festgehalten werden, dass Wittgenstein die Sinnlosigkeit der Behauptung des Skeptikers (dessen, was er behauptet) feststellt. Und dass er deshalb das Denken (einen einsamen Sprachgebrauch) ebenso in sein Verdikt einbeziehen kann wie das Reden und Sagen. Sein Urteil stützt sich auf die Semantik.

5 Von 'nachgeordnet' ist zu reden folgenden Grundsatzes wegen: Damit etwas wahr oder falsch (erfüllt oder nicht-erfüllt) sein kann, muss erst einmal verständlich sein (Sinn haben).

6 Wenn ich in philosophischen Diskussionen diese Auffassungen vorgetragen oder an sie erinnert habe, bin ich so oft auf betretenes Schweigen getroffen, dass ich manchmal an ihnen zweifeln wollte und dachte, vielleicht machst du da doch den Narren auf eigne Faust. Es war mir daher eine große Erleichterung, in Kennys brillianter Philosophiegeschichte diese Auffassungen als die Wittgensteins und die in der Sache zutreffenden vertreten zu finden. Vgl. Op. cit., 532 und 881-3.

V.

Cavell nämlich stellt ausdrücklich in Abrede, dass das, was der Skeptiker sagt (zu sagen versucht), sinnlos ist. Auch er meint, etwas an dem, was der Skeptiker vertritt, sei nicht in Ordnung, aber es soll nicht dies sein, dass seine Worte sinnlos sind:

'Nichtssagendes' von sich zu geben, ist eine Weise, auf die Philosophen nicht wissen, was sie meinen. In diesem Fall ist es nicht so, dass sie statt dessen irgend etwas anderes meinten, als was sie sagen, sondern dass sie nicht begreifen, dass sie nichts meinen (wohlgemerkt: dass sie nichts meinen, nicht: dass ihre Aussagen nichts bedeuteten oder Unsinn wären). (351)

Zu dieser Wittgenstein widersprechenden Auffassung kommt Cavell ungefähr auf folgendem Weg. Der Skeptiker erhebt den Anspruch der Vernunft, der der Anspruch sei, wirklich zu wissen. Und er treibt dabei unsere normalen Verfahren, Wissensansprüche zu erheben und auszuweisen, nur ein Stück weiter als wir das normaler Weise tun, was ihm aber als theoretisch interessiert auch unbenommen bleiben müsse. Bei diesem Problemansatz muss Cavell also vom Skeptiker erhobene Ansprüche ernst nehmen und ihnen etwas anderes nachweisen als Entleerung der Wörter von ihrer Bedeutung und der Sätze von ihrem Sinn. Cavell findet den Weg dazu mit einer 'claim'-Interpretation und den grundlegenden Fehler des Skeptikers darin, dass er gar keinen bestimmten Anspruch erhebt (vgl. 363 ff.: Der Zusammenhang des Philosophen ist Nicht-Behauptung), aber erheben müsste, wenn sein Anspruch der Vernunft, nur unsere normalen Ausweisungsverfahren konsequent anzuwenden, einlösbar sein sollte.

Es konnte nicht ausbleiben, dass diese halbherzige Absage an den Skeptiker, die sich, statt wie Wittgenstein auf die Semantik, nur auf die Pragmatik der Sprache stützt (kein Anspruch wird erhoben), von Cavells Freund Barry Stroud dem Nachweis ausgesetzt wurde, dass der Skeptiker gar keinen Anspruch in dem Sinn erheben müsse, dass er ihn äußerte, dass ihm also eine pragmatische Kritik egal sein kann.⁷ Und Stroud konnte zwanglos Descartes' Traumargument, das Wittgenstein direkt attackiert, wiederholen, wenn er unterstellte, dass man im Traum zwar gewiss keine Behauptung erheben (äußern) kann, aber doch vielleicht etwas denken? Das auszuschließen, bedürfte es der Inanspruchnahme der Semantik. Und wenn 'denken' jedenfalls insofern an 'sprechen' gebunden ist, als dass, was immer ausdrücklich gedacht, auch gesagt (geäußert) werden kann, dann muss man mit Wittgenstein sagen, dass der Träumende auch nicht denkt, selbst dann nicht, wenn er das, was im Wachzustand Äußerung des Denkens wäre, vokalisiert, und wenn das, was er

⁷ Vgl. Barry Stroud: *The Significance of Philosophical Scepticism*, Oxford 1984, 261 ff.

vokalisiert, wenn es behauptet würde, tatsächlich zuträfe. In diesem Kontext hätte 'denken' keine Anwendung und die Behauptung 'Der Träumende denkt, dass...' ist sinnlos (und diese Sinnlosigkeit ist nicht auf die Pragmatik des Behauptens beschränkbar).

Wenn ich die Sachlage zutreffend erfasst habe, dann ist es wohl fair, Folgendes zu sagen: Der wahre Grund, warum Cavell in der Ausarbeitung seiner Dissertation 'The Claim to Rationality' zu dem heutigen Buch 'The Claim of Reason' nicht auf Nachlass-Texte Wittgensteins rekurriert ist, dürfte wohl gewesen sein, dass er sehr wohl gesehen hat, dass diese Texte seine Position so grundlegend herausfordern, dass entweder, was sie sagen, widerlegt werden müsste, oder die Veröffentlichung besser ganz unterblieben wäre.⁸ Die Veröffentlichung von *The Claim of Reason*, und Cavell legt ja genug Wert auf seine Versiertheit auch in 'kontinentaler Philosophie', um es so ausdrücken zu dürfen, war unter diesen Bedingungen ein Akt von *mauvaise foi*.

VI.

Cavell will deskriptive Unterschiede zwischen dem Skeptizismus gegenüber der Außenwelt und dem gegenüber Fremdpsychischem entdeckt haben, von denen die meisten nur für Schulphilosophie Interesse haben. Die lasse ich auf sich beruhen. Das Ziel seiner Überlegungen war aber ausweislich der Einleitung die Plausibilisierung einer praktischen Überzeugung, dass nämlich „Skeptizismus bezüglich des Fremdpsychischem kein Skeptizismus, sondern eine Tragödie ist.“ (32) Allerdings räumt er ein: „Wie ich zu einer solchen Konklusion *hatte gelangen* können, war entschieden weniger deutlich.“ Nun ist das die Formulierung einer historischen Frage, aber sachlich könnte man fragen, wie sich unter Voraussetzungen, die Cavell macht, eine solche Konklusion ergeben kann.

Man könnte sagen, und Cavell sagt es, wenn auch nicht in so many words, dass die Tatsache, dass unsere Beziehungen zu anderen in sozialen Zusammenhängen unvermeidlich von moralischen Ansprüchen, Forderungen und also Regeln bestimmt sind, und der Umstand, dass sich die Moral einer Untersuchung ihrer argumentativen Mittel als dem Kognitiven gegenüber autonom erweist, der handgreiflichste Beweis dafür ist, dass unsere Beziehung auf die Wirklichkeit uns in ganz verschiedenen Grundpositionen versetzt, die miteinander auch in Konflikt geraten können. Hinter dem Pluralismus der Sprachspiele-Konzeption Wittgensteins wie hinter der Zuhandenheits-Analyse Heideggers könnte u.a. diese Einsicht wirksam sein: Die Wirklichkeit ist uns gar nicht ausschließlich oder auch nur in erster Linie kognitiv gegeben, sondern praktisch und dies in ganz verschiedenen Orientierungen. Der Cartesische Dualismus des Mentalen und des Physischen, der

⁸ Zumal Cavell gesteht, dass er (1979) nicht „restlos glücklich bei dem Gedanken“ sei, „dass ein Werk, das ich jetzt nicht mehr schreiben würde und könnte, jetzt erscheint.“ (28)

hinter den neuzeitlichen skeptischen Problemen steckt, ist *innerhalb* des Kognitiven ein Widerschein viel grundlegenderer Differenzierungen des Kognitiven von verschiedenen anderen Bereichen des Ausdrucks und der Praxis. Wenn man nun wie Cavell meint, der kognitive Anspruch des Skeptizismus sei der Anspruch der Vernunft, wirklich zu wissen, und als solcher grundlegend in Ordnung, dann kann die Befolgung dieses Anspruchs in Bereichen unserer Beziehung auf die Wirklichkeit, die human durch andere Grundorientierungen erschlossen sind, diese anderen Grundorientierungen beeinträchtigen und zu tragischen Verwicklungen führen (z.B. zu verweigerter Wahrnehmung und Anerkennung von praktischen Ansprüchen anderer, den entsprechenden Konflikten und Rückwirkungen auf den sich skeptisch Verhaltenden etc.). Moralischer Skeptizismus scheint *prima facie* nicht sinnlos⁹ zu sein, insofern wäre der Skeptizismus 'lebbar', aber sich ihm gemäß zu verhalten, zerstört soziale Beziehungen.

Im Zuge seines Teils IV beschäftigt sich Cavell auch, und in der Wahrnehmung der Wichtigkeit des Themas war er einer der ersten, mit Wittgensteins Analysen zum Aspekt-Sehen. (588 ff.) Noch in dem Teil, für den er durchaus auch interpretatorische Ansprüche erhebt, schleichen sich dabei Ungenauigkeiten und Unschärfen ein, die seine Schlussfolgerung über Lebbarkeit, aber Tragödisität des praktischen Skeptizismus unterstützen. Wittgenstein hat, worauf Cavell nicht eingeht, zwischen stetigen und akuten Aspekten unterschieden, bzw. zwischen „dem 'stetigen Sehen' eines Aspekts und dem 'Aufleuchten' eines Aspekts“ (PU II XI, S. 520; PPF 118). Wittgensteins Rede von 'Einstellung', auch von „Einstellung zum Menschen“ (PU II IV, S. 495; PPF 22), korrespondiert in besonderer Weise mit stetigen Aspekten. Und in Nachlass-Texten hätte Cavell eine Elaboration des Kontrastes, den Wittgenstein zwischen einer Einstellung und einer Meinung macht, finden können:

Was aber ist der Unterschied zwischen einer Einstellung und einer Meinung? Ich möchte sagen: Die Einstellung kommt *vor* der Meinung. (LS II, S. 54)

Wittgenstein ist in seinen späten Texten zur Psychologie durchweg explorativ und zurückhaltend, er wäre der These gegenüber, die ich ihm zuzuschreiben im Begriff bin, als Verallgemeinerung skeptisch gewesen. Aber ich sehe die Analysen auf die Konzeption tendieren, dass die Einstellung zum Menschen oder zur Seele (vgl. LS II, S. 54) einem psychologischen Aspekt entspricht, der eine Bedingung a priori unseres Gebrauchs der psychologischen Sprache überhaupt ist und darin besteht, dass wir Unseresgleichen ein 'inneres Leben' a priori zubilligen. Ich glaube, dass solche

9 Das ist auch die These von Ernst Tugendhat in *Vorlesungen über Ethik*. Ich habe im Kapitel über 'Moral und Recht' von *Das verstandene Leben* mit Mitteln Wittgensteins zu zeigen versucht, dass dieser Anschein *prima facie* täuscht: Moralischer Skeptizismus ist ebenfalls sinnlos. Denn solange die Sozialisationsbedingungen von Menschen so sind, wie sie sind, muss ein *lack of moral sense* die Ausnahme bleiben. (Vgl. Tugendhat, *Vorlesungen ...*, 61, 77, 280, 317-18)

Einstellungs-Aprioris darauf beruhen, dass entsprechendes Verhalten oder Benehmen in verschiedenen Kontexten erforderlich ist und aufgrund dieser Erforderlichkeit in diversen Kontexten in keinem einzelnen zur Disposition gestellt werden kann. Die 'Einstellung zum Lebendigen', auf die Wittgenstein bei Erörterung der Frage stößt, warum wir nicht verstehen, dass ein Stein Schmerzen haben sollte (vgl. PU § 284), ist ein dem psychologischen Aspekt voraus liegender Aspekt, und die Einstellung, andere als Träger von Ansprüchen und Rechten zu sehen, ein moralischer Aspekt, der auf dem psychologischen aufruht. Wenn das ist, worauf Wittgensteins Analysen tendieren, dann ist es irreführend, dass Cavell Wittgensteins Rede von der Einstellung zur Seele auf den Begriff der 'empathischen Projektion' bringt (vgl. 668 ff.) und durch die Assoziation mit der Projektion des Philosophen (von Ausdrücken und Verfahren in neue Kontexte – vgl. 336 ff.) den Eindruck erweckt, das sei etwas, was wir tun oder leisten müssten. Cavell macht sich selbst den Einwand, der Begriff der empathischen Projektion erwecke „den Anschein, das eigene Wissen über den anderen werde in jedem Einzelfall neu gewonnen, gleichsam als eine besondere Leistung“ (699). Aber er hat wegen der Vernachlässigung stetiger Aspekte kein begriffliches Mittel, diesem Anschein durchgreifend zu wehren. Was Cavell als gelebten und zu lebenden Skeptizismus im Verhältnis zu anderen konzipiert, ist einfach eine zweite Stufe der Anwendbarkeit von psychologischen Begriffen auf der Basis der 'Einstellung zum Menschen'. Für jede Verwendung psychologischer Begriffe ist ihre Anwendbarkeit in 1. Person Präsens wichtig, weil die Bekundungen (das was, englisch 'avowals' heißt und, nach einem Hinweis Wittgensteins, häufig mit 'Geständnis' übersetzt wird) die semantische Eigentümlichkeit haben, dass zwar wahrhaftige Bekundungen die besten Belege für die Zuschreibung psychologischer Prädikate aus 3. Person darstellen, sie aber in den Wahrheitsspielen die Sonderstellung haben, dass bei ihnen die Wahrhaftigkeit des Sprechers für die Wahrheit des von ihm Geäußerten bürgen muss. (vgl. PU II, S. 566; FFP 319) D.h., weil Wahrhaftigkeit eine Disposition und als solche nicht in einem Einzelfall zu überprüfen ist, gehören psychologische Begriffe auf der ersten und eigentlichen Stufe ihre Verwendung in Beziehungen der Vertrautheit und ihre Anwendung setzen persönliche Bekanntschaft voraus. Aber weil zur psychologischen Sprache auch die Handlungsbegriffe gehören (weil diese die Eigentümlichkeiten von deren 1. Person Präsens aufweisen), wir aber Handlungen und Tätigkeiten in rekurrenten Situationen des Handelns auch aus dritter Person mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zuschreiben können, ruht auf der ersten Stufe eine konstruktive zweite Stufe der Verwendung psychologischer Begriffe, für die die grundlegende Evidenzquelle der Bekundungen weitgehend durch Rationalitätsannahmen substituierbar ist, jedenfalls substituiert wird. In diesem Kontext kommt jedem nachdenklichen Begriffsverwender immer mal wieder der Gedanke 'Was weiß ich eigentlich von dem, dessen Verhalten ich so zuversichtlich so-und-so

auffasse?' Das Verhältnis der beiden Klassen von Verwendungen psychologischer Begriffe ist ein Beispiel für das, was ich einleitend mit der Gegebenheit von Begriffen selbst verbundenen Probleme genannt habe, die von bloßen Schulproblemen der Philosophie unterschieden sind.

VII.

Cavell gewinnt für psychologische Begriffe nicht das, was Wittgenstein (PU § 122) als das Ziel philosophischer Untersuchungen in seinem Sinn betrachten: Übersicht. Und seine Diskussion der Schul-philosophischen Probleme des Skeptizismus ist der Nichtbehandlung des Solipsismus wegen unvollständig und, der Zubilligung anfänglichen Sinns an die skeptische Untersuchung wegen, nach Maßstäben Wittgensteins und in der Sache verfehlt. Trotzdem ist das Buch streckenweise faszinierend, gerade auch in der extremen Subjektivität der Darstellung in den letzten drei Vierteln von Teil IV (Cavell spricht selbst davon, dass er das Schreiben dieser Passagen „als das Führen eines begrenzten philosophischen Tagebuchs“ erlebt habe; 32). Das muss man sich mit dem Anspruch, doch Philosophie zu schreiben, erst einmal trauen. Gelegentlich ist mir aber auch die Abwandlung einer brieflichen Bemerkung Wittgensteins über Carnap eingefallen und ich habe mir gesagt: Eigentlich müsste man über viel mehr Einsicht gebieten, als es Cavell tut, wenn man so subjektiv schreibt, dass darin sogar Wittgenstein überboten ist.¹⁰

© E.M. Lange 2014

revidiert 2016

¹⁰ Ich beziehe mich auf den Brief Wittgensteins an Schlick vom 8 August 1932, abgedruckt in Nedos biographischem Album über Wittgenstein (München 2012) als Nummer 368.